

First! – Montag, 28.9.2020

Nicht das, was wir haben oder darstellen wollen, sollte bestimmen, was wir tun. Sondern das, was wir wirklich brauchen.

„Put yourself first!“ brüllt mich die Papiertüte der Parfümerie an, die eine Passantin an mir vorbeiträgt. Ich sitze im Café, deshalb geht die Tüte quasi auf Augenhöhe an mir vorbei. Ich gucke ihr irritiert hinterher. Ich habe keine Erinnerung mehr, wie die Frau aussah, die Papiertüte beschäftigt mich noch immer. „Setze dich selbst an die erste Stelle!“ Das gefällt mir nicht. Was stört mich denn so?

Ich tue mich doch schwer mit Menschen, die sich aus falsch verstandener Bescheidenheit nichts gönnen, keine gute Kleidung, keinen kleinen Luxus.

Und dass Nächstenliebe nicht ohne Selbstliebe geht, macht das Doppelgebot der Bibel schon klar: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Der große Kirchenlehrer Bernhard von Clairvaux mahnte seinerzeit sogar den Papst „Gönne dich dir selbst von Zeit zu Zeit“. Wer sich selbst vergisst und nicht auf sich achtet kann auch für andere nicht da sein. Selbstaufgabe als Lebenszweck ist keine gute, auch keine christliche Devise.

Und trotzdem macht der Slogan der Parfümerie mich skeptisch. Indem wir uns unsere materiellen Wünsche selbst erfüllen, können wir zeigen, wie wichtig wir uns selbst sind, suggeriert die Tüte. Da fehlt doch etwas.

In einem ganz anderen Zusammenhang bin ich dann über eine Formulierung gestolpert, die auf den Punkt bringt, was mich stört: Wir sollten endlich aufhören, unsere Begehrlichkeiten wichtiger zu nehmen als unsere Bedürfnisse. Geschrieben hat es der Journalist Nils Pickert in einem Artikel über das Vatersein.

Er schreibt darüber, dass in unserer Gesellschaft Jungen Zärtlichkeit und Empathie versagt bleiben, weil „Mann“ mit äußerer Stärke assoziiert wird.

Er beschreibt, wie Jungen spätestens im Grundschulalter eher angehalten werden, ihre Bedürfnisse nach Zuwendung und Vertraulichkeit hintenanzustellen und allein zu kämpfen.

Die Tüte der Drogerie haut in dieselbe Kerbe: sie spielt mit Begehrlichkeiten. Meinem Wunsch nach einem kleinen Luxus, dem Duft, dem Schaumbad, das ich mir gönnen kann. Aber sie verschweigt, was ich eigentlich brauche: menschliche Zuwendung und echte Freundschaft. Das kann ich nicht alleine. Es nützt also nichts, wenn ich mich selbst an die erste Stelle setze, aber sonst niemand da ist.

In den biblischen Erzählungen von der Erschaffung der Welt werden zwei Menschen in die Welt gestellt, „denn es ist nicht gut, dass der Mensch alleine bleibt“. Es wird erzählt, dass Mann und Frau einander „erkennen“ – was so viel mehr ist als ein sexueller Akt. Wir sind auf einander angewiesen, auf echte Intimität und Verbundenheit – Männer wie Frauen.

Nicht das, was wir haben oder darstellen wollen, sollte bestimmen, was wir tun. Sondern das, was wir wirklich brauchen.

Dann kaufe ich heute vielleicht doch ein Schaumbad – aber nicht für mich alleine.

Sohn des Lichts – Dienstag, 29.9.2020

In den Schauer-Hörspielen rund um den Geisterjäger John Sinclair entdeckt Dorothee Michels-Uroić einige Aspekte, die sie als Christin gut findet.

„Michael! Gabriel! Raphael!“

Die Namen der drei biblischen Erzengel ertönen in meinem Kopf immer mit einem riesigen Ausrufungszeichen und in einer sonoren Männerstimme, die dann noch den nicht-biblischen „Uriel!“ dranhängt.

Die Erzengel versetzen mich damit allerdings nicht in die Bibel, sondern mitten hinein in die Welt der Groschenromane und Schauer-Hörspiele rund um den Geisterjäger John Sinclair.

Mit unzähligen dieser blutigen Geschichten haben uns in der Wohngemeinschaft die Zeit verkürzt, wenn wir zu zweit den Abwasch einer ganzen Woche in Angriff nehmen mussten. So kämpften wir gemeinsam – wir gegen dreckige Töpfe und John Sinclair im Hörspiel gegen Dämonen aller Art.

Wenn es in der Geschichte brenzlig wird und die üblichen Waffen eines Scotland-Yard-Agenten nicht mehr ausreichen, greift Sinclair an sein Umhängekreuz. Er reckt es gen Himmel und beschwört die Erzengel, die ihm umgehend zur Hilfe eilen und den übernatürlichen Gegnern geräuschvoll den Garaus machen.

„Einer war ausersehen, gegen die Mächte der Finsternis zu kämpfen. Dämonen nannten den ‚Sohn des Lichts‘, seine Freunde nannten ihn den ‚Geisterjäger‘. Sein Name war John Sinclair“, so heißt es im Vorspann zu jeder Folge.

Ich entdecke darin Aspekte, die ich als Christin wirklich gut finde.

Da ist der Nachname „Sinclair“, was sich mit „ohne Sorge“ übersetzen lässt. Der Held der Geschichten geht nie unbewaffnet in eine Mission. Die Lebensgefahr für sich und seine Freunde ist ihm trotzdem immer bewusst. Doch im Innersten vertraut er darauf, dass er gerettet wird. Da kann ich den Autoren nur zustimmen. Als getaufte Christen haben wir das tatsächlich zugesagt bekommen: Was auch immer passiert, du wirst nie tiefer fallen als in Gottes Hand.

Und dann der Titel „Sohn des Lichts“. Gott ruft uns zum Licht, heißt es in der Bibel. Seine Liebe ist größer als alle Finsternis.

Allerdings bin mir sicher, dass nicht ein einzelner Mensch – und auch nicht nur Männer – auserwählt sind, die Welt zu retten. Die Botschaft Jesu gilt allen. Und sie trägt sich nur in der Gemeinschaft. Die Welt besser zu machen ist unsere gemeinsame Aufgabe.

Dass die Erzengel am Ende jeder Episode mit flammendem Schwert dreinfahren, ist vielleicht sogar näher an den biblischen Geschichten als so manches Kitschbild in unseren Kirchen. Die Erfahrung von Gottes Nähe hat in Heiligen Schrift immer den Moment des Erschreckens, weil Gott so unfassbar groß ist.

Diese Größe ist mir wichtig, denn ich darf Gott nicht kleinreden.

Und kleingeredet wird in den Horror-Hörspielen von John Sinclair ja mal gar nichts: Da geht es immer ums Ganze und ziemlich zur Sache.

Zurück zu Michael, Gabriel und Raphael, deren Gedenktag die Kirche heute feiert. Die Erzengel helfen mir, den Glauben bei aller Alltäglichkeit mal wieder mit einem ganz dicken Ausrufungszeichen zu entdecken.

Über-gesetzt – Mittwoch, 30.9.2020

Am heutigen Welt-Übersetzer-Tag geht es um Schrift und Sprache. Für die Bibel gibt es noch eine andere Übersetzungsmöglichkeit: zu versuchen, die Botschaft des Evangeliums ins Leben umzusetzen.

„Dieses Buch müssen Sie in der Übersetzung von Harry Rowohlt lesen, im Original verliert es unheimlich.“

Dieser paradoxe Satz wurde vor fünf Jahren häufig zitiert, als der Verleger und Übersetzer Harry Rowohlt starb. Den Wahrheitsgehalt kann ich nicht beurteilen, denn dazu müsste ich die Originale lesen. Das gibt mein Englisch-Wortschatz oft nicht her – oder meine Faulheit, da bleibe ich in meiner Komfortzone.

Das, was Rowohlt an Texten herausgab, kam bei mir als Leserin an, ich habe viel gelacht über seine deftige und einfallsreiche Sprache. Genau das wollen ja Autorinnen und Autoren: bei mir als Leserin ankommen. Die Themen und Figuren ihrer Bücher interessieren mich. Da ihre Muttersprache aber nicht meine ist, liegt die Sprachbarriere zwischen uns wie ein Fluss. Und da braucht es jemanden, der sie über-setzt. Wie mit einem Floß schaffen es Übersetzerinnen und Übersetzer mit ihren Sprachkenntnissen, die Botschaft von der einen auf die andere Seite zu transportieren. Sie umschreiben Redewendungen und erfinden Wortspiel neu, damit der Text lebendig bleibt und verstanden werden kann. Oder wussten Sie, dass Lügen im Italienischen kurze Flügel haben; man im Norwegischen Kamele schlucken muss, anstelle unserer Kröten, wenn man im Streit nachgibt? Ich bin sehr dankbar dafür, dass Übersetzerinnen und Übersetzer das wissen, denn die vielen Bücher und Filme von anderswo bereichern mein Leben sehr. Wenn sie einen guten Job machen, dann geht von der Tiefe des eigentlichen Textes nichts verloren.

Viele Leute schwören darauf, dass Filme und Serien nur im englischsprachigen Original zu genießen seien. Mag sein, dass die Lippsynchronität bei der Übersetzung leidet und es wirklich klasse ist, die Originalstimme von Ryan Gosling zu hören. Aber ich denke, da ist oft auch ein bisschen Angeberei dabei. Und spätestens wenn das Original auf Finnisch oder Hindi ist, sind doch viele froh über eine gute Übersetzung.

Heute feiert die katholische Kirche einen der ersten ganz großen Übersetzer: den heiligen Hieronymus. Als erster übersetzte er im vierten Jahrhundert die Bibel komplett ins Lateinische, was damals so populär war wie Englisch heute. Diese Ausgabe wird tatsächlich noch genutzt. Sie ist die Grundlage vieler weiterer Übersetzungen, und kein Buch der Welt wurde so häufig übersetzt wie die Bibel.

Und die Arbeit daran geht weiter: Jede Weitergabe des Textes ist auch Übersetzung. Weil die Sprache lebendig ist und sich verändert, ist es auch nötig, die biblischen Texte ab und an neu zu übersetzen.

Am Welt-Übersetzer-Tag heute geht es in erster Linie um Schrift und Sprache. Ich bin aber sicher, dass es für die Bibel noch eine andere Übersetzungsmöglichkeit gibt: im Leben jedes und jeder einzelnen, die versuchen, die Frohe Botschaft umzusetzen. Wort und Tat gehören im Christentum zusammen. Die Botschaft Jesu will verbinden, über Differenzen und Barrieren hinweg. Dazu braucht es Menschen, die mutig aus ihrer Komfortzone herauskommen und zu anderen über-setzen.

So kann Gott selbst ankommen bei uns Menschen.

Party on! – Donnerstag, 1.10.2020

Feiern und fasten – beides hat seine Berechtigung. Die Heilige Theresia von Avila sagte es ganz treffend: „Wenn Fasten, dann Fasten – Wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn.“

„Es ist viel zu früh, kurze Nacht. Wer abends feiern kann ist morgens noch nicht wach. Viel zu früh, kurze Nacht – wer abends feiern kann, ist morgens müde.“

Diese Liedzeile des Sängers Joris spukt mir im Kopf herum, während ich mein schläfriges Gesicht im Spiegel betrachte. Gestern ist es später geworden, als es unter der Woche vernünftigerweise sein sollte, und locker weggesteckt habe ich zu wenig Schlaf leider noch nie. Aber es hatte sich spontan ergeben, mit einer Freundin und einem Wein zusammensitzen, und das war wunderbar. „Wer abends feiern kann, ist morgens müde.“ Das beschreibt meinen Zustand sehr genau, und es verdreht so wunderbar diesen Satz, den viele junge Leute zu hören bekommen: „Wer abends feiern kann, der kann auch morgens arbeiten!“

Die Anspruchshaltung dahinter ist klar: erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Der biblische Satz „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ scheint in die dieselbe Richtung zu weisen.

Ich streite nicht ab, dass es in unserer Gesellschaft notwendig ist, den Lebensunterhalt zu verdienen, und dass dafür das eigene Vergnügen manchmal hintenanstehen muss. Im Moment ist es natürlich ratsam, ernsthaft zu überlegen, mit wie vielen Leuten ich mich auf engem Raum treffen kann.

Trotzdem kann ich diese Abwertung des Feierns nicht leiden. Arbeit und Pflichterfüllung mit einer moralischen Überheblichkeit über das Vergnügen zu stellen, widerspricht eigentlich dem, was der Apostel Paulus mit seinem Satz vom Arbeiten und Essen ausgedrückt hat:

Ihm ging es nicht darum, dass die, die keine Arbeit hatten und nichts Nützliches zur Gemeinschaft beitrugen, ausgeschlossen wurden.

Vielmehr richtet sich seine Kritik an diejenigen, die als vermögende

Menschen andere für sich arbeiten ließen und sich selbst nie die

Hände schmutzig machten. Paulus beschreibt, dass es in der

christlichen Gemeinde nicht so sein sollte, da sollte Geld nicht die

entscheidende Rolle spielen. Als Geschwister in Jesus Christus sollten

alle gleich sein und die diesselben Rechte haben. Der

Lebensunterhalt ist notwendig, aber nicht der alleinige Lebenssinn:

Außerhalb der Lohnarbeit gibt es so vieles, für das ein Engagement

lohnenswert ist. Da denken wir oft zu kurz, finde ich.

Im Grundgesetz steht nichts von einem Recht zu feiern, wohl aber

von Erholung und Freizeit. Ich brauche eine Zeit, die frei ist und nicht

verzweckt wird, in der ich ausgelassen sein darf und nicht über den

Nutzen nachdenken muss. Aus dem Zusammensein mit Freunden,

dem Lachen und Tanzen schöpfe ich Kraft. Und wenn das mal

ausartet und länger wird als im Sinne der Arbeit vernünftig wäre –

warum denn nicht? Überstunden bei der Arbeit sind ja auch

gesellschaftlich anerkannt.

Die Heilige Theresia von Avila sagte es ganz treffend: „Wenn Fasten,

dann Fasten – Wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn.“ Beides hat seine

Berechtigung. Ich möchte das nicht gegeneinander ausspielen und

die zweckfreie, ausgelassene Zeit ständig beschneiden. Dazu ist sie

mir zu kostbar. Und ich bin dankbar für diese Momente, in denen Zeit

keine Rolle mehr spielt und ich mich auch mal gehen lassen kann.

Wer abends feiern kann, ist morgens müde – aber glücklich.

Gewaltlosigkeit – Freitag, 2.10.2020

Menschen wie Mahatma Gandhi oder Rosa Parks haben es geschafft, große Bewegungen ohne Ausübung von Gewalt anzustoßen. Sie taten es in der Überzeugung, dass alle dieselben Rechte haben.

Wenn ich darüber nachdenke, dass heute der Welttag der Gewaltlosigkeit ist, ist meine erste Reaktion: ja klar, das passt.

Jesus Christus verurteilt Gewalt, kommt selbst gewaltsam zu Tode. Dass Christen Gewalt ablehnen, sollte selbstverständlich sein.

Der heutige Gedenktag ist seit 2007 auf den Geburtstag Mahatma Gandhis festgelegt. Die Initiative ging vom damaligen indischen Außenminister aus. 140 Nationen unterstützen seinen Antrag in der UN-Vollversammlung. Theoretisch ist Gewaltfreiheit also etwas, auf das sich die Welt einigen kann. Frieden ist das, wonach sich alle sehnen.

In der Praxis sieht es ganz anders aus. Die Gruppe derer, die in Bremen vor dem Rathaus Woche für Woche für Frieden demonstriert, ist sehr klein, gemessen an der Zahl derer, die in der Stadt wohnen. Und es gibt genug, die an dieser kleinen Gruppe kopfschüttelnd vorbeigehen. Denn die Idee, dass wir ohne Gewalt zusammen leben könnten, klingt zu utopisch.

Als Christin glaube ich, dass diese Utopie das Ziel sein muss, dass wir nicht aufhören dürfen, uns dafür einzusetzen. Ich sehe in der Gegenwart aber auch internationale Konflikte, und viele Situationen, bei denen ich spontan nicht weiß, wie man die Spirale der Gewalt unterbrechen könnte oder Schutzbedürftige ohne militärische Maßnahmen in Sicherheit bringen kann.

Menschen wie Mahatma Gandhi oder Rosa Parks haben es geschafft, große Bewegungen ohne die Ausübung von Gewalt anzustoßen. Sie taten es in der tiefen Überzeugung, dass alle Menschen einen Platz in der Gesellschaft haben müssen und alle dieselben Rechte haben. Diese Konsequenz beeindruckt mich. Es gibt zum Glück viele Vorbilder, weltberühmte und ganz beharrliche im eignen Umfeld.

Und doch scheitere ich immer wieder daran, die skeptische Frage „aber wie soll das denn gehen?“ zu beantworten.

Der Welttag der Gewaltlosigkeit ist ein Stachel, und das muss er auch wohl sein.

Im Evangelium, das heute in den katholischen Gottesdiensten gelesen wird, klingt Jesus ebenfalls pessimistisch. Er spricht von den Städten Tyrus und Sidon, die lange vor seiner Zeit zerstört wurden. Deren Erfahrungen sollen seiner Umgebung Mahnung sein, ihr Leben zu ändern. Dafür findet er deutliche Worte „meinst du etwa, du wirst bis zum Himmel erhoben? Nein, in die Unterwelt wirst du hinabgeworfen“, ruft er der Stadt Kafarnaum und ihren Bewohnern zu. Damit spricht er eigentlich weniger über die Zukunft, sondern beschreibt die Gegenwart. Solange Menschen nicht gewaltfrei zusammen leben, sind wir in der Unterwelt. Als Christin glaube ich, dass mit Jesus tatsächlich das Himmelreich angebrochen ist und dass es unser Auftrag ist, es auszubreiten. Gewaltfreiheit ist eins der Markenzeichen dieses Himmels auf Erden.

Die Diskrepanz zwischen Utopie und Wirklichkeit kann ich nicht aufheben.

Ich kann nur mit der Zuversicht in den Tag gehen, dass es viele Menschen versuchen.

#Einheitsbuddeln – Samstag, 3.10.2020

Einheitsbuddeln, um Bäume zu pflanzen: Das ist etwas, was am Tag der deutschen Einheit verbindet. Es hat etwas Handfestes und klingt gar nicht so steif.

„Buddeln“ find ich gut. Also nicht als Mehrzahl von „Buddel“, aber das hieße dann ja auch wohl „Buddels“, oder? Ich meine „buddeln“ als Tuwort, im Sinne von „graben“.

„Buddeln“ klingt aber nach viel mehr Spaß als das hochdeutsche „eine Grube ausheben“. Es klingt nach Matsch und Abenteuerspielplatz, nach dreckig werden und daran wachsen.

Und darum geht es wohl beim „Einheitsbuddeln“. Vergangenes Jahr gab es das zum ersten Mal: am Tag der deutschen Einheit sind wir alle, Bürger*innen, Vereine und Verbände aufgerufen, Bäume zu pflanzen.

Die Idee dahinter verbindet mehrere Aspekte:

Zum Beispiel gibt es in Deutschland trotz jetzt 30-jähriger Übung keine echte Tradition, mit der dem Tag der deutschen Einheit heute Tribut gezollt wird. Es gibt Empfänge, Fernsehrückblicke, Reden und offizielle Feuerwerke, aber das klingt irgendwie steif, hochdeutsch halt, und haut niemanden, den ich kenne, vom Hocker.

Außerdem leidet der vielbesungene „Deutsche Wald“ unter Trockenheit, Borkenkäfern und Schadstoffen und wird so immer weniger. Das ist schlecht für Mensch und Tier im Land.

Auch private Flächen werden zunehmend sauber asphaltiert und bieten kaum noch Lebensräume für Vögel und Insekten.

Und manchmal habe ich den Eindruck, dass Menschen sehr an sich selbst denken und die anderen rund herum aus dem Blick verlieren.

Sich für das große Ganze, unser Gesellschaft, zu engagieren, damit sie eine Solidargemeinschaft bleibt, ist nicht immer populär. Damit schwindet auch die Erfahrung, Teil eines großen Ganzen zu sein und etwas bewirken zu können.

Das Einheitsbuddeln könnte diesen Problemen ein bisschen Abhilfe verschaffen.

Beim gemeinsamen Buddeln in Garten oder Parzelle, auf dem Schulhof oder Sportgelände macht man sich zusammen die Hände schmutzig. Das verbindet und kann ganz gesellig sein, vielleicht auch etwas abenteuerlich – so etwas macht man ja nicht jeden Tag, und der sichere Umgang mit der Schippe will geübt sein.

Draußen an der frischen Luft, wo nötig heute mit Sicherheitsabstand, tut man den Menschen in diesem Land etwas Gutes. Man hinterlässt etwas Lebendiges, das beständig wächst und so der nächsten Generation auch noch Freude macht. Jedes Jahr ein Baum mehr.

Ich arbeite in einer Pfarrei, die den Heiligen Franziskus als Patron hat, und der Franz von Assisi hatte eine besondere Nähe zur Schöpfung. Deshalb gefällt mir das „Einheitsbuddeln“.

Bäume für Deutschland, Buddeln als Gemeinschaftsaufgabe, das hat etwas Handfestes und klingt gar nicht so steif.

Dieser Feiertag ist ein Grund zur Freude, und freuen ist Tuwort.

Wie „buddeln“.

Icebreaker – Sonntag, 4.10.2020

Der neunjährige Reagan spielte Pokemon Go, und sein Lieblings-Pokemon war ein Vogel, den er „Icebreaker“ nannte. Als der Junge an Krebs starb, gab es eine große Anteilnahme im Internet.

Das Internet hat mich wieder zum Weinen gebracht. Normalerweise könnte ich vor Wut oder Entrüstung heulen, wenn ich hässliche Kommentare in den sozialen Netzwerken lese.

Jetzt brauche ich Taschentücher, weil Reagan gestorben ist. Reagan wurde neun Jahre alt, er lebte in Texas mit seinen Eltern und zwei Geschwistern. Im vergangenen Jahr wurde bei ihm Krebs festgestellt und eine aufwändige und sicher auch schmerzvolle Behandlung begann. Trotzdem blieb er der „Sonnenstrahl“, so nannten ihn seine Eltern wegen seiner ansteckenden Freundlichkeit. Die Behandlungen konnten die Krankheit nicht heilen. Der kleine Junge starb Ende August.

Diese Informationen reichen ja schon, um normale, mitfühlende Menschen zum Weinen zu bringen. Dass Kinder sterben, ist einfach furchtbar. Was mich zusätzlich anrührt, ist die Reaktion der Gaming Community.

Denn Reagan spielte seit längerem ein Spiel, mit dem sich viele Kinder und Erwachsene auf der ganzen Welt die Zeit vertreiben: Pokemon Go. Als „Trainer“ fing er die kleinen digitalen Monster auf dem Handy. Sein Lieblings-Pokemon war ein majestätischer eisblauer Vogel, ein Arktos. Im Spiel kann man den „Monstern“ Namen geben, und so hieß Reagans Arktos „Icebreaker“.

In einer internationalen Chatgruppe erzählte ein erwachsener Spieler von Reagans Tod, und dass sie bis zuletzt gemeinsam gespielt hätten. Dieser Trainer nannte seinen Arktos in Erinnerung an Reagan ebenfalls „Icebreaker“ und postete einen Screenshot.

Radio Bremen 2 – Die Morgenandacht

28.9. – 4.10.2020

Dorothee Michels-Uroić, Gemeindereferentin

Die Idee griff schnell um sich. Die Pokemon-Chats wurden geflutet von Screenshots mit „Icebreakern“, auch hier in Bremen und umzu. Leute sendeten gute Wünsche und Gebete für Reagans Familie in Texas. Es war Platz für Trauer und Fassungslosigkeit, aber auch für Zuspruch und Trost.

Viele Pokemon-Fans zeichnen auch im japanischen Manga-Stil. Das häufigste Motiv in diesen Tagen: ein kleiner Junge schützend geborgen in den Flügeln eines großen eisblauen Vogels.

Dieses Mitfühlen in aller Welt hat für einen Moment den ganzen Sinn des Internets konzentriert: Menschen zu verbinden.

Reagans Familie reagierte überwältigt auf die unerwartete Anteilnahme und ich wünsche mir sehr, dass es ihnen wirklich hilft.

In den Bildern, die den Jungen jetzt schmerzfrei und erlöst mit seinem geliebten Icebreaker zeigen, finde ich natürlich meinen Glauben wieder. Jede und jeder einzelne wird von Gott getragen. Ich bin und werde erlöst.

Dieser Zusammenhalt gibt mir aber noch einen anderen Glauben zurück, den ich im weltweiten Alltag sonst oft vermisse:

Es gibt wirklich Liebe auf der Welt. Sogar im Internet.

